

Hannelore Dechau-Dill

***Marias Fluchtwege***

Band 2

Roman

**LESEPROBE**

*freie edition*

© 2011

**AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)**

***Alle Rechte vorbehalten***

***www.aavaa-verlag.de***

*Dieser Roman wurde bewusst so belassen,  
wie ihn die Autorin geschaffen hat,  
und spiegelt deren originale Ausdruckskraft und Fantasie wider.*

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

## *Winter 1969 (Dezember)*

*Dieser friedliche Abend für sie beide, versteckt vor der Welt – in dem matten, warmen Schein des Feuers, der sie wie ein Kokon umschloss. Ihre Stunden waren immer kurz und so schnell vorbei! Wer weiß, wie viele sie noch haben würden!*



Maria richtete sich stöhnend aus ihrer gebückten Haltung auf und streckte sich. Sie legte den Kopf in den Nacken und schaute in den Wipfel des alten Apfelbaumes hinauf. Sie war müde, das Kreuz schmerzte, und sie fühlte sich fürchterlich verschwitzt. Aber ihr ging es gut! Schon sehr lange hatte sie sich nicht so wohl gefühlt.

„Oh, tut mir mein Rücken weh,“ jammerte sie.

„Aber so geht es doch, oder? Ich finde, es sieht schon ganz anders aus.“ Ihr Blick wanderte zufrieden über die vom Unkraut gesäuberten Beete. Sie hielt die Hand als Sonnenschutz über ihre Augen und spähte zu Henrike hinüber, die auf ihre Hacke gestützt in Gedanken versunken dastand.

Nun sah sie zu Maria hinüber, schob ihren unvermeidlichen Sonnenhut in den Nacken und wischte sich mit einer staubigen Hand über die Stirn, so dass ein dunkler Streifen zurück blieb. Anerkennend blickte sie über den ordentlichen Garten im nachmittäglichen Sonnenschein. Es war angenehm warm, nicht so heiß wie in den vergangenen Tagen. Eine Drossel hüpfte über den von Gänseblümchen übersäten Rasen.

„Wir müssen morgen wieder mähen,“ sagte sie und besah sich kritisch das hohe Gras.

Sie hatten sich diese Nachmittagsstunden, wenn die heißeste Mittagszeit vorüber war, für ihre Gartenarbeit ausgesucht. Seit Tagen waren sie jetzt dabei. Es war recht anstrengend und mühevoll gewesen, denn der Garten war lange Zeit vernachlässigt worden, aber es hatte sich gelohnt. Und es war schön gewesen! Eine neue wunderliche Kameradschaft war zwischen ihnen gewachsen, beide spürten sie es, und sie gingen äußerst behutsam damit um.

Maria hatte ein paar Tage Urlaub genommen. Sie war nicht fähig gewesen, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, brauchte unbedingt ein paar Tage zum Ausspannen. Sie fühlte sich im Augenblick viel wohler, ruhiger, ausgeglichener als seit langem. Das wurde ihr eben jetzt richtig bewusst.

Ja, es geht mir besser, dachte sie. Bis auf meine schlechten Tage, aber sie wollte jetzt keine bitteren Gefühle aufkommen lassen.

Die Tante hatte ihren Gedankengang zu Ende gesponnen und sagte: „Weißt du, Maria, es klingt vielleicht herzlos, aber es ist einfach so: Seitdem ich mehr Pflichten habe, dazu die Versorgung deiner Mutter, geht es mir viel besser.“

„Hattest du vorher weniger Pflichten – mal abgesehen, von der Betreuung meiner Mutter?“ erkundigte sich Maria mit verhaltenem Spott.

Die Tante grinste sie offen an.

„Du hast Recht. Bis auf das mit deiner Mutter war die Arbeit immer da.“ Sie zuckte die Achseln und sagte leichthin: „Ich fürchte, ich war zeitweise doch recht träge und lustlos, was den Haushalt anging. Irgendwann hab ich wohl begriffen, dass ich mehr Verantwortung übernehmen muss. Es hing ja viel zu viel an dir.“

Und ich habe begriffen, dass ich noch ein Stück Leben vor mir habe, dachte sie bei sich, aber sie sagte es nicht. Ich bin noch nicht so alt, um dem Leben aus der Ferne zuzusehen.

„Du könntest noch einmal heiraten,“ ertönte da Marias Stimme in ihre Grübeleien hinein. Sie lachte, als sie das verduzte Gesicht der Tante sah.

„Na, warum denn nicht? So, wie du aussiehst, flott, braungebrannt. Du müsstest dein Haar ein wenig tönen, dann würdest du noch jünger aussehen.“

Die Tante lachte auch.

„Warum nicht, wenn der Richtige kommt!“

Dann wurde sie ernst.

„Und wie ist es mit dir, Maria? Denkst du noch manchmal an Ronald?“ Maria schüttelte den Kopf. „Nein, das heißt, ich denke schon noch mitunter an ihn, aber nicht so, wie du meinst.“

Maria setzte sich mit einem Ruck auf.

„Tante Henrike, war Mutter während meiner Kindheit für längere Zeit fort? Ich meine, vielleicht in einer Klinik oder – oder irgendwo anders,“ schloss sie vage.

Henrike schaute sie erstaunt an.

„Nein, nie, soviel ich weiß. Warum fragst du?“

Maria zuckte die Schultern.

„Ach, mir war der Gedanke nur so gekommen.“

Kopfschüttelnd musterte die Tante ihre Nichte mit einem langen Blick. Was ging da wieder in ihrem Kopf vor? Sie wurde aus Maria nicht klug.

Sie war so wechselhaft in ihren Stimmungen. Mal wirkte sie ausgeglichen, fast heiter und zufrieden. Dann wieder ging sie wie im Traum umher, so bedrückt und niedergeschlagen, als trüge sie den Kummer der gesamten Menschheit auf den Schultern. Sie sprach sich auch nicht aus. Alles behielt sie für sich.

Es ist ja nicht verwunderlich, dachte Henrike bitter. Viel Verständnis hatte sie nie bei uns zu erwarten.

Plötzlich fuhr sie in die Höhe.

„Mein Gott, Maria, ich habe total vergessen, dir etwas auszurichten. Gestern rief dein Chef an, du warst zum Einkaufen. Wie heißt er doch gleich? Dr. Scheffler, richtig. Ich soll dich ganz herzlich grüßen und du mögest doch bitte zurückrufen. Es geht um eine Einladung zu einem Gartenfest am Samstag, also morgen schon.“ Sie blickte Maria betreten ins Gesicht. „Es tut mir leid, was muss der Mann denken, dass du dich gar nicht meldest.“

Zu ihrem Erstaunen schien Maria gar nicht ärgerlich, nur erstaunt.

„Ach, das erkläre ich ihm dann schon. Martin Scheffler hat für alles Verständnis. Aber – was ist das für ein Gartenfest? Und warum lädt er mich dazu ein?“ Sie sah verblüfft und ein wenig unbehaglich auf die Tante, als könne die ihr eine Erklärung dafür liefern.

Henrike schmunzelte und meinte: „Oh, ihm schien sehr viel daran zu liegen, dass du kommst. Wie ist er denn so? Erzähl doch mal.“

Maria wehrte unwillig ab.

„Aber Tante, denk nur nichts Falsches. Übrigens – er ist sehr nett,“ schloss sie versonnen.

„Hört, hört,“ trumpfte die Tante auf. „Ich denke gar nichts Falsches. Ich denke, er mag dich! Das kann ich dir versichern, so wie er von dir sprach!“

„Wieso, wie sprach er denn von mir?“ Marias Kopf fuhr alarmiert in die Höhe.

„So, so – irgendwie so – mit einem liebevollen Unterton,“ grinste die Tante und machte eine geheimnisvolle Miene.

„Ach du!“ machte Maria nur und lief ins Haus.

Im Flur stieß sie auf die Mutter, die im Morgenrock durch den Flur tappte.

„Nanu, Mutti! Ich dachte, du schläfst. Komm doch ein wenig zu uns in den Garten und sieh dir an, was wir geleistet haben. Es ist nicht zu heiß, es ist richtig schön warm. Soll ich dir beim Anziehen helfen?“

Die Mutter sah Maria verdutzt an, dann schaute sie an sich herunter.

„Anziehen? Ach nein, es geht schon so. Was machst du denn hier? Arbeitest du heute nicht?“

„Ich habe Urlaub, Mutti, du weißt doch. Außerdem ist es Freitagnachmittag und schon fast Wochenende.“

Die Mutter hatte anscheinend Mühe, sich zurecht zu finden und Marias Worten zu folgen. Ihre mageren Hände nestelten nervös am Gürtel des Morgenrocks, während ihr Blick ängstlich zur Küchentür huschte.

„Ist Henrike nicht da? Ist sie fortgegangen?“

Maria legte einen Arm um die schmalen Schultern der Mutter. Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie den gebeugten, knochigen Nacken unter ihrer Hand fühlte. Wie alt die Mutter in kurzer Zeit geworden war!

„Möchtest du etwas essen, Mutter? Soll ich dir irgend etwas machen?“ Sie schob sie sanft zur Küche.

„Essen, nein, ich habe gar keinen Hunger. Henrike wird mir nachher etwas machen. Jetzt wollte ich ... ich wollte ...“

Ratlos hob sie die Hände und sah Maria an. Auf einmal wirkte sie erstaunlich klar und gesammelt.

„Maria, denk nur, ich habe ganz vergessen, was ich wollte. Oh, mein Gott!“

Ihre Lippen zitterten, als wolle sie jeden Augenblick zu weinen anfangen. Ein Hilfe suchender Blick traf Marias Augen, und sie presste beide Hände auf ihren bebenden Mund.

„Aber das macht doch gar nichts, Mutti,“ tröstete Maria. „Es fällt dir sicher wieder ein. Mir geht es auch oft so, dass ich etwas vergesse, und dann fällt mir alles wieder ein.“

Maria hatte das ganz allgemein gemeint und nur auf kleine Dinge im Alltagsleben bezogen, aber der Satz hatte eine verheerende Wirkung auf die Mutter. Sie fuhr herum und blickte Maria mit aufgerissenen Augen ins Gesicht. Ihre Hände flatterten wie aufgeschreckte Vögel durch die Luft. Sie starrte Maria eine Weile an, dann trübte sich ihr Blick.

„Was ist dir wieder eingefallen, das du vergessen hattest? War es denn so schrecklich, dass du es vergessen musstest? Du hattest ihn doch erst ganz für dich allein. Ich hab' ihn dir nicht weg genommen! Er hat dich doch auch geliebt, wenigstens am Anfang hat er das! Er hat es mir selbst gesagt! Nur später dann, da war ich es dann, die er liebte. Aber siehst du – er ging ja trotzdem fort. Und so hatten wir ihn beide nicht.“

Ihre Stimme war nur noch ein Murmeln. Maria musste sich anstrengen, um sie zu verstehen. Leonore zitterte am ganzen Leibe und Maria musste sie stützen, während sie die Mutter in ihr Zimmer schob. Sie ließ sich willig zu ihrem Bett führen, schien gar nicht zu merken, wo sie sich

befand. Maria zog ihr den Morgenrock aus und half ihr ins Bett, während sie fieberhaft nach einer Möglichkeit suchte, die Mutter zum Weiterreden zu bewegen.

„Wer ging fort, Mutter? Meinst du Vater? Das weiß ich ja. Mach dir keine Sorgen. Ich weiß ja auch, dass er uns beide geliebt hat und dass du ihn mir nicht genommen hast.“

Leonore lag mit geschlossenen Augen in den Kissen. Im Zimmer war es heiß. Maria hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. Rasch trat sie ans Fenster und öffnete es. Dann ging sie zum Bett zurück und setzte sich auf die Bettkante. Sie nahm die Hand ihrer Mutter.

„Sprich weiter, Mutti. Er ist fortgegangen und hat uns beide allein gelassen. So war es doch, nicht wahr?“

„Ja, er ist fortgegangen, aber das war meine Schuld. Meine Schuld ganz allein! Wenn ich ihm nicht zugeredet hätte – aber ich habe es ihm verschwiegen. Aber du – du hattest auch gelogen! Wir haben alle gelogen. Er ging fort und wir blieben zurück.“

Die letzten Worte waren nur noch ein Flüstern.

Maria hatte begriffen, dass die Mutter nicht mit ihr sprach. Wen glaubte sie denn vor sich zu haben?

Aufs Äußerste angespannt und erregt, suchte sie die Mutter wieder zum Sprechen zu bringen.

Dies war vielleicht die Chance, Dinge zu erfahren, die ihr sonst niemand sagen konnte oder wollte. Die auch die Mutter ihr nicht erzählen würde, wenn sie klar und bei Sinnen wäre. Sie versuchte auf die Mutter einzugehen, ihrem wirren Gedankengang zu folgen.

„Wir haben alle gelogen? Von welchen Lügen sprichst du? Ich bin mir keiner Lüge bewusst. Sag es mir doch, vielleicht war alles nur ein Missverständnis,“ drängte Maria und beugte sich zur Mutter hinunter, um auch ja jedes Wort mitzubekommen.

„Ein Missverständnis? Das habe ich auch anfangs gedacht. Aber so war es nicht. Nein, so war es ganz und gar nicht! Es hat sich ja dann später auch als Lüge herausgestellt! Deine Lüge, die alles zerstört hat! Dieses Kind, dein Kind ....“ Sie verstummte.

Maria starrte auf die Mutter hinunter, erregt packte sie deren Arme und schüttelte sie.

„Welches Kind, Mutter? Meinst du Henrikes Kind? Was ist damit?“

Die Mutter riss erschrocken die Augen auf.

„Maria! Wo kommst du denn her?“ Sie schien sehr verwirrt und durcheinander.

„Wo ist meine Mutter?“ fragte sie plötzlich mit klarer Stimme. Sie tastete mit den Händen über die Bettdecke, als ob sie einen Halt suchte, an dem sie sich empor ziehen könnte.

„Hilf mir hoch, Maria. Ich muss aufstehen . ...“ Maria half ihr sich aufzusetzen.

„Was ist denn, Mutti, was willst du? Sprichst du von der Großmutter? Die ist nicht hier.“

Maria stopfte ihr zwei Kissen in den Rücken.

„Ist es so gut? Möchtest du etwas trinken?“

Die Mutter nickte. Maria lief in die Küche und kam mit einem Glas Mineralwasser zurück. Leonore griff danach, aber ihre Hände zitterten so, dass Maria ihr helfen musste, das Glas an die Lippen zu halten.

Plötzlich warf Leonore Maria einen ängstlichen Seitenblick zu.

„Natürlich ist die Oma nicht da. Das weiß ich doch. Aber du bist da, mein Kind. Wie lange bist du hier bei mir? Ich glaube, ich habe geträumt.“

„Ja, du hast geträumt, Mutter,“ sagte Maria und in einer plötzlichen Eingebung folgend, fügte sie resolut hinzu:

„Du hast von Henrikes Kind geträumt. Du hast im Traum gesprochen. Also hat Henrike doch ein Kind gehabt, Mutter! Wo ist es geblieben? Ist es tot?“

Die Mutter antwortete nicht. Sie wandte sie sich ab und zerrte ärgerlich an ihren Kissen.

„Möchtest du dich wieder hinlegen?“ Leonore antwortete nicht.

„Warte, ich helfe dir.“ Maria half ihr, sich zurecht zu legen. Dann wiederholte sie hartnäckig ihre Frage.

„Sag mir doch, Mutter, wo ist Henrikes Kind? Ist es gestorben?“

Die Mutter runzelte die Stirn, es schien, als müsse sie sich konzentrieren, um ihre Gedanken beisammen zu halten. Oder um nichts Falsches zu sagen, dachte Maria beklommen.

Dann murmelte sie mit tonloser Stimme: „Tot? Henrikes Kind? Henrike hat kein Kind, hat auch nie eins gehabt.“

Plötzlich packte ihre dünne, kalte Hand Marias Arm mit eisernem Griff.

„Maria, ruf doch die Großmutter an, sie möchte mich einmal besuchen kommen. Sie war so lange nicht da.“ Fiebrige Erregung hatte sie gepackt, als ginge es ihr um etwas äußerst Wichtiges.

„Ruf sie noch heute an, versprich es mir. Tu es gleich.“

Maria musterte sie verblüfft. Ihr eigener Anruf fiel ihr wieder ein. Martin Scheffler wartete. Dann drückte sie beruhigend die Hände der Mutter.

„Ja, sicher. Ich rufe gleich an und lade die Großeltern zu uns ein. Du hast Recht, sie waren lange nicht hier.“

Zu Marias grenzenlosem Erstaunen schüttelte Leonore wild den Kopf.

„Nein, Maria, nur die Großmutter! Ich muss mit ihr reden.“

„Nur die Oma? Aber warum denn, Mutti. Soll denn der Großvater nicht mitkommen?“ Sie verstand jetzt gar nichts mehr.

Leonore schien zu begreifen, wie seltsam ihr Ansinnen auf Maria wirken musste.

„Ach, weißt du, der Großvater mag nicht so gern reisen. Ich meine ...“

„Der Opa mag nicht reisen?“ Maßlos verblüfft sah Maria auf die Mutter hinunter.

Schritte kamen über den Flur, näherten sich, und Henrike erschien in der Tür.

„Was macht ihr zwei hier drinnen? Kommt doch in den Garten. Es ist noch so schön.“

Sie verstummte erschrocken und trat an das Bett.

„Was ist dir, Leonore?“

Die Mutter lag mit leichenblasser, verstörter Miene in den Kissen. Sie sah krank und elend aus.

„Sie will unbedingt, dass ich die Großmutter anrufe. Sie soll herkommen, so bald wie möglich,“ erklärte Maria und hob die Schultern.

„Ich weiß nicht, warum. Sie hat so merkwürdige Sachen gesagt. Ich bin nicht recht klug daraus geworden.“

Henrike hatte die Medikamentenschachtel schon in der Hand, nahm ein volles Wasserglas und beugte sich zur Mutter hinunter.

„Komm, Leonore, gleich wirst du ruhiger. Ich helfe dir.“

Mit unvermuteter Energie fuhr Leonore aus ihren Kissen empor und schlug ihr Glas und Kapseln aus der Hand.

„Behandle mich nicht wie eine Verrückte oder wie eine, die im Sterben liegt,“ schrie sie und funkelte Henrike mit wildem Blick an.

„Um Gottes Willen, Leonore. Das tue ich doch gar nicht. Ich will dir doch bloß helfen.“

Mit flinken Händen machte sie sich an dem durchnässten Bettuch zu schaffen. Leonore stieß sie zur Seite.

„Du mir helfen? Seit wann willst du mir helfen! Du hast doch immer nur dir selbst geholfen!“

Maria und Henrike standen reglos wie versteinert vor dem Bett und starrten über alle Maßen verblüfft auf die Mutter, die jetzt an der Bettdecke riss und zerrte, um sie beiseite zu schieben. Zweifellos wollte



sie aufstehen, vielleicht um selbst den gewünschten Anruf bei der Großmutter in Angriff zu nehmen.

Maria fasste sich als Erste.

„Reg dich doch nicht auf, Mutti. Es ist ja alles in Ordnung. Beruhige dich. Ich gehe jetzt sofort und rufe die Großmutter an und morgen ist sie bestimmt schon hier bei dir. Und jetzt nimmst du erst einmal deine Tablette. Und dann schläfst du ein wenig. Wenn du dann aufwachst, ist die Oma schon auf dem Weg hierher.“

Maria sprach beschwichtigend auf die Mutter ein und es half! Leonore beruhigte sich. Und während Maria ihr das Glas an die Lippen hielt, wechselte Henrike mit verbissener Miene das nasse Bettzeug.

Maria redete ruhig weiter: „Alles wird gut, Mutti. Glaub mir. Mach dir keine Gedanken mehr. Wenn du möchtest, bleibe ich hier bei dir, bis du eingeschlafen bist.“

Leonore hatte die Augen geschlossen, sie wirkte erschöpft, aber ruhig. In wenigen Sekunden war sie eingeschlafen.

Marias blieb noch einen Augenblick über sie gebeugt. Aus den Augenwinkeln warf sie Henrike einen lauernden Blick zu. Ihr Gesicht war undurchdringlich, als sie im Plauderton hinzufügte:

„Nun schlaf gut, Mutti. Morgen unterhalten wir uns dann weiter. Dann kannst du mir mehr erzählen von Henrikes Kind.“

Sie richtete sich auf und die beiden Frauen standen einander schweigend gegenüber. Sie starrten einander an, Maria mit herausfordernder, fragender Miene, Henrike mit kaltem, abweisendem Blick. Dann wandte Henrike sich um und ging hinaus.



Henrikes Kind!

Was hatte Leonore Maria erzählt? Und was glaubt Leonore zu wissen?

Hatte sie selbst ihr damals irgend etwas erzählt? Henrike grübelte und zermarterte sich den Kopf. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern. Sie hatte immer geglaubt, sie hatte nur zu ihm darüber gesprochen. Vielleicht hatte er es Leonore gegenüber erwähnt! Aber wozu? Das ergab gar keinen Sinn!

Henrike war nun schon selbst ganz verwirrt und konnte kaum ihre Gedanken ordnen.

Sie öffnete die Schranktür und nahm die Weinbrandflasche heraus. Ihre Hand bebte ein wenig, als sie das Glas voll schenkte bis zum Rand. Sie

trank einen großen Schluck, dann schenkte sie nach und stellte die Flasche zurück.

Mit dem Glas in der Hand ging sie ans Fenster und stieß es auf. Wind war aufgekommen, frisch und wohltuend. Sie beugte sich in die Nacht hinaus und hielt ihr Gesicht in die kühle Brise.

Diese unselige Sache mit dem Kind! Es war ja heute alles nicht mehr wichtig! Wer wem was erzählt hatte, warum dann alles so gekommen war und nicht anders. Nur Maria war es wichtig!

Weiß der Himmel, warum. Es betraf sie doch überhaupt nicht! Was vermutete sie denn nur? Sie glaubte an irgendein Geheimnis, das sie selbst betraf! Und dabei hatte diese Sache mit dem Kind doch nur sie und ihn betroffen, nur sie beide wussten davon.

Jedenfalls hatte sie das immer geglaubt.

Henrike trank ihr Glas aus und seufzte. Der Weinbrand war ihr zu Kopf gestiegen und hatte sie in eine wohltuende Gelassenheit versetzt. Sie ging zum Schrank, um sich ein weiteres Glas zu genehmigen, besann sich jedoch anders und stellte das Glas fort. Morgen wollte sie mit Maria reden.

Es tat ihr leid um die harmonische Kameradschaft, die sich zwischen ihnen entwickelt hatte.

Plötzlich horchte sie auf. Lauschend spähte sie nach draußen. Sie hatte ein Geräusch gehört. Aber das war nicht von draußen gekommen. Eine Tür im Erdgeschoss schlug leise zu. Leonore?

Oder wanderte Maria durchs Haus? Vielleicht konnte sie auch nicht schlafen.

Sie griff nach ihrem Frotteemantel und verließ das Zimmer. Auf der Treppe begegneten sie einander. Maria hatte ein Glas Milch in der Hand und wollte in ihr Zimmer zurück.

Die Tante sah sie freundlich an.

„Kannst du auch nicht schlafen? Bitte, komm doch einen Moment in mein Zimmer. Ich möchte nur ganz kurz mit dir reden.“

Maria nickte stumm und folgte der Tante. Henrike nahm auf einem Sessel Platz. Sie zeigte auf die Milch. „Möchtest du vielleicht lieber einen Weinbrand? Ich habe auch gerade einen getrunken. Zwei, um genau zu sein. Und dazu noch sehr große.“ Sie lächelte mühsam.

Maria schüttelte den Kopf, setzte sich auf die Kante eines Stuhls und leerte ihr Milchglas. Die Tante stand bereits am Schrank und schenkte zwei Gläser ein.

„Trink nur,“ ermunterte sie Maria. „Es wird dir ganz gut tun. Es entspannt.“

Maria schwieg noch immer. Sie sah die Tante abwartend an.

Henrike schob ihr das Glas hin.

„Prost!“ Sie lächelte ihre Nichte spöttisch an. „Trinkst du nie einen Schluck?“

Maria sah auf das Glas, dann auf ihre Tante. Schließlich nahm sie es, zuckte mit den Schultern und trank es in einem Zug leer.

„Es tut mir leid, Tante Henrike,“ sagte sie dann.

Henrike musterte sie fragend. Und als Maria weiterhin schwieg, begann sie:

„Maria, du hast mich schon einmal gefragt, ob ich ein Kind habe oder hatte. Und ich habe dir gesagt: nein. Das war nicht gelogen. Es ist die Wahrheit! Glaubst du mir nicht?“

Maria atmete tief ein. Der Weinbrand hatte ihr gut getan.

Sie zuckte mit den Schultern. „Mutter redete wieder von *Henrikes Kind*. Wie kommt sie denn darauf?“

Henrike ließ sich Zeit mit der Antwort.

„Ich habe mal gedacht, ich wäre schwanger,“ sagte sie langsam.

„Ich habe es mir gewünscht und es geglaubt, aber dann war es doch nicht der Fall.“

Sie sah Maria gerade und offen ins Gesicht, und Maria erwiderte ihren Blick.

„Glaubst du mir das?“

Maria nickte, aber sie glaubte ihr nicht.

Am nächsten Morgen rief Maria bei den Großeltern an. Die Großmutter wollte im Moment nicht kommen, dem Großvater ging es nicht gut. Maria war alarmiert und bestand darauf, mit dem Opa selbst zu sprechen.

Er war dann ganz munter am Telefon.

„Mach dir keine Sorgen, mein Kind. Das Herz ist es nicht. Da nehme ich brav meine Medikamente. Der Doktor hat Altersdiabetes festgestellt, was ja so etwas Seltenes und Bedrohliches nicht ist bei alten Kerlen wie ich einer bin, wenn man aufpasst und seine Pillen nimmt! Nun muss ich medikamentös eingestellt werden, wie er das nennt. Dann ist das in den Griff zu kriegen.“

Maria atmete auf, sie war beruhigt, kündigte aber ihren baldigen Besuch in Mühlthal an.

„Ja, komm nur bald,“ sagte die Großmutter. Dann fuhr sie fort, seltsam eindringlich und forschend: „Was ist mit deiner Mutter, Maria? Warum will sie mich sehen?“

„Ich weiß es nicht, Großmutter. Sie ist manchmal so sonderbar. Ich hatte dir ja erzählt, dass wir beim Arzt waren, inzwischen auch Gespräche mit einem Psychiater hatten. Sie nimmt die verordneten Medikamente, fast nur Psychopharmaka, weigert sich aber, in eine Klinik zu gehen, und sei es nur zur Beobachtung. So warten wir also erst einmal ab. Das ist nicht weiter riskant, meinte ihr Arzt. Sollte sich ihr Zustand verschlimmern, müssen wir doch an einen stationären Aufenthalt denken.“

„Wie meinst du das: sie ist sonderbar?“ forschte die Großmutter.

„Sie scheint mitunter verwirrt. Irgendwie bringt sie Gegenwart und Vergangenheit durcheinander. Sie fängt sich dann wieder, aber es kommt mir vor, als würden bestimmte Dinge aus der Vergangenheit sie immer wieder beschäftigen.“

„Jaja, die Sünden der Vergangenheit,“ murmelte die alte Stimme am Telefon.

„Was hast du gesagt, Großmutter?“ Maria horchte auf.

„Von welchen Sünden sprichst du?“

„Ach nichts, nur so allgemein. Wovon spricht deine Mutter denn?“

„Von Henrikes Kind,“ entfuhr es Maria prompt.

„Henrikes Kind?“ die Stimme der Großmutter klang maßlos erstaunt.

„Henrike hat nie Kinder gehabt,“ sagte sie entschieden.

„Bist du sicher? Sie spricht immer wieder davon.“

„Unsinn. Das müsste ich doch wissen. Hm, oder vielleicht nicht. Jedenfalls weiß ich nichts von einem Kind. Sie muss da irgend etwas durcheinander bringen. Sobald es dem Opa gut geht, komme ich. Vielleicht könntest du für ein paar Tage herkommen, wenn du es mit deinem Urlaub hinkriegst, und ich würde dann mit dir zurückfahren.“

Maria stimmte zu und sie verabschiedeten sich. Ihre Gedanken kreisten immer noch um das mysteriöse Kind Henrikes, das es vielleicht gegeben hatte – oder vielleicht auch nicht.

Möglicherweise lebte es irgendwo und niemand wusste davon.

*Die Sünden der Vergangenheit!* Die Mutter hatte doch sicher keine großen Sünden zu bereuen. Oder doch?

Henrike goss sich ihren vierten Weinbrand an diesem Abend ein und stürzte ihn in einem Zug hinunter.

*Henrikes Kind* – so hatte Leonore zu Maria gesagt. Erst als Maria ihr Zimmer verlassen hatte, war ihr mit einem Schlag klar geworden, was das bedeuten konnte! Bedeuten musste!

Nur diese eine Erklärung war einleuchtend. Wie sonst hatte Leonore das wissen können?

Henrike stand starr mit dem Glas in der Hand und konnte es nicht fassen. Nie, nie hatte sie daran gedacht!

Oh mein Gott im Himmel! Diese Entdeckung traf sie bis ins Mark. All diese Jahre, in denen sie keinen Verdacht geschöpft, nichts geahnt hatte. Sie war so naiv gewesen! Niemals würde sie ihr das verzeihen können! Eine Woge von Schmerz und Hass loderte in ihr auf. Sie zitterte fast vor Widerwillen.

Da lag sie nun in ihrem Bett, eine kranke, zerstörte Frau.

Sie hatte mit diesem Geheimnis neben ihr gelebt! Wie musste sie über Henrike gelacht haben! Oder hatte auch sie gelitten? Hoffentlich, dachte Henrike voller Bitterkeit und Groll!

Wie sollte sie weiterhin mit ihr unter einem Dache leben!?



Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind  
in den Formaten Taschenbuch, Mini-Taschenbuch, Taschenbuch mit  
extra großer Schrift  
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit  
versandkostenfrei über unsere Website:

[www.aavaa.de](http://www.aavaa.de)

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern über unser  
ständig wachsendes Sortiment.

